

„Die Wahl der Vorbilder hat sich individualisiert!“

An wem sich Jugendliche heute orientieren und warum

Medienstars gehören häufig zu den Vorbildern von Kindern und Jugendlichen. Welche Rolle spielen sie im alltäglichen Leben von Heranwachsenden und wie tragen sie zur Identitätsbildung bei? Gibt es einen Zusammenhang zwischen der Wahl der Vorbilder und den allgemeinen Werten und Idealen einer Gesellschaft? Über diese und

weitere Fragen sprach *tv diskurs* mit Dr. Claudia Wegener, Professorin im Studiengang „Medienwissenschaft“ an der Hochschule für Film und Fernsehen (HFF) „Konrad Wolf“ in Potsdam-Babelsberg. Sie habilitierte zum Thema „Medien, Aneignung und Identität. ‚Stars‘ im Alltag jugendlicher Fans“.

Haben Jugendliche heute überhaupt noch Vorbilder?

Ja, haben sie. Das sieht man gut in Untersuchungen, wie etwa den KIM-Studien, die der Medienpädagogische Forschungsverbund Südwest regelmäßig durchführt. Auf die Frage, ob sie jemanden als Vorbild oder Idol bezeichnen würden, antworten hier immer noch fast zwei Drittel der Kinder und Jugendlichen mit Ja. Die Daten belegen also recht gut, dass es ein Bedürfnis nach Vorbildern gibt. Dabei müssen wir den Begriff tatsächlich aber etwas anders deuten, als das gemeinhin getan wird. Das heißt, Kinder und Jugendliche sehen Vorbilder nicht als Eins-zu-eins-Vorlage, sondern sie setzen sich deutlich differenzierter mit diesen Personen auseinander. Das kann beispielsweise über Prozesse parasozialer Beziehungen passieren, also über imaginierte Freundschaftsbeziehungen. Manchmal sind diese Medienpersonen aber auch einfach nur dazu da, um sich mit anderen Jugendlichen darüber auszutauschen und reale Freundschaftsbeziehungen zu pflegen. Insofern würde ich auch eher von medialen Bezugspersonen als von Vorbildern sprechen, das lässt die Art des Umgangs offen.

Kommen diese Vorbilder überwiegend aus dem medialen Bereich?

Sowohl als auch. Diesbezüglich ist die Forschungslage etwas uneinheitlich, aber aus meinen Studien kann ich ableiten, dass Jugendliche sowohl reale als auch mediale Vorbilder haben, sich also gleichermaßen Stars, aber auch Leute aus ihrem privaten Umfeld suchen. Das können Eltern oder Großeltern, manchmal auch Trainer oder Personen aus dem pädagogischen Bereich sein. Vorbilder aus verschiedenen Bereichen haben auch völlig unterschiedliche Funktionen. Die Figuren aus den Medien stehen z. B. für erfolgreiche Berufe, für gutes Aussehen oder für eine gewisse Leistungsorientierung, wohingegen die Personen aus dem realen Leben eher für emotionale und soziale Werte stehen. Die sind beliebt, weil sie sich vielleicht sehr menschlich oder empathisch verhalten. Hier kommen ganz andere Werte zum Tragen.

Das klingt ziemlich angepasst ...

Ich würde das ambivalent beurteilen. Das Generationenverhältnis ist sicherlich entspannter geworden, dennoch sehen sich Kinder und Jugendliche heute doch anderen gesellschaftlichen Herausforderungen und Anforderungen gegenüber. Dabei spielen Leistungsdruck und Erfolgsstreben beispielsweise eine besondere Rolle. Kinder sehen sich heute z. T. ja schon in der Grundschule mit Leistungsdenken und Leistungsdruck konfrontiert. Damit verbunden ist das Gefühl, in sehr angepassten und normierten Welten funktionieren zu müssen, was sich letztlich ja auch in den Medienwelten fortsetzt. Die erfolgreichen Castingformate spiegeln genau das wider: ein enormer Leistungsdruck innerhalb eines sehr engen Konzepts, verbunden mit einem hohen Maß an Anpassungsbereitschaft. Das sind im Grunde die Prinzipien einer ökonomisch orientierten Gesellschaft.

Gibt es im medialen Bereich gerade eine Leitfigur der jugendlichen Populärkultur?

Nein, eine Leitfigur gibt es nicht – oder nicht mehr, könnte man vielleicht sagen. Es ist relativ deutlich, dass sich die Wahl der Vorbilder sehr individualisiert hat. Man kann daraus schließen, dass auch die Lebenswege und Biografien von Kindern und Jugendlichen heute ausgesprochen ausdifferenziert sind. Sie befinden sich in sehr verschiedenen Lebens- und Familienformen und sind mitunter mit ganz unterschiedlichen Themen beschäftigt. Das spiegelt sich auch in der Wahl ihrer medialen Vorbilder oder Bezugspersonen wider, wo es kaum noch die eine Figur gibt, auf die sich Jugendliche gemeinsam auf längere Zeit verständigen können. Das Idol einer Generation ist den Prozessen der Individualisierung und Pluralisierung von Lebensläufen zum Opfer gefallen.

Kann man diese Veränderung zeitlich festmachen?

Es liegt nahe, dass sich die von Ulrich Beck ja prominent beschriebenen „Individualisierungsprozesse der Gesellschaft“ letztlich auch auf die Wahl von Vorbildern ausgewirkt haben. In den 1950er- und 1960er-Jahren etwa gab es noch die großen Idole und übergreifenden Identifikationsfiguren Jugendlicher. Denken wir etwa an Elvis Presley, der als Vorbild einer ganzen Generation gesehen worden ist. Hier ging es noch um andere Themen – wie etwa die Abgrenzung einer Generation von der vorhergehenden. Idole waren im Grunde auch Symbole für Anderssein, Aufbruch und neue Wege jenseits der von den Eltern eingetretenen Pfade. Diese Konflikte oder das Abgrenzen der Generationen untereinander haben wir in dieser Form heute nicht mehr, weil die Notwendigkeit dazu aus Sicht Heranwachsender so auch nicht mehr besteht. Selten haben wir eine Phase gehabt, in der sich Jugendliche so positiv über ihre Eltern geäußert haben. Die Shell-Studien zeigen, dass Jugendliche mit ihren Eltern doch ausgesprochen zufrieden sind.



Ist das nicht eine Entwicklung, die einem Sorgen machen muss?

Das Interessante hieran ist, dass sich Kinder und Jugendliche auch Vorbilder suchen, um Freiräume zu schaffen und sich diesem mit Leistungsanforderungen verbundenen Alltag zu entziehen. Indem sie etwa Personen wählen, von denen sie genau wissen, dass ihre Eltern sie nicht mögen oder vielmehr nicht verstehen, schaffen sie eine gewisse Abgrenzung und damit Freiräume für sich, in denen sie im Kleinen etwas „rebellischer“ leben können. Dabei kann es sich um unkonventionellere Helden handeln, wie wir sie z. B. in der Rap-Kultur finden, mitunter sehen sie Rebellisches aber auch in solchen Stars, die wir als unglaublich konventionell wahrnehmen. In meinen Studien war das damals z. B. Jeanette Biedermann, eine für uns doch sehr konforme Person. Es gab Fans, die sie als ausgesprochen rebellisch, als Antiheldin wahrgenommen und sie auch in diese Richtung interpretiert haben. Daran merkt man, dass sich diese Lesarten nicht so sehr aus der öffentlichen Inszenierung, sondern eher aus bestimmten Themen ergeben, die die Jugendlichen umtreiben.

Das stimmt vielleicht damit überein, was Sie gerade über die „kleinen Fluchten“ gesagt haben: Auf den ersten Blick wirkt die Künstlerin sehr angepasst, das Subversive befindet sich hinter der Fassade ...

Ja, zum einen das, aber zum anderen zeigt sich ganz deutlich, dass die Wahrnehmung der Jugendlichen eine sehr subjektive ist. Für eines der jungen Mädchen war Jeanette Biedermann das Idol, und sie wünschte sich eine Beziehung mit ihr, weil sie eine homoerotische Beziehung ausleben wollte, es aber in der Realität noch nicht getan hatte und dafür nun die Künstlerin ihr Objekt war. Mich hat das überrascht, denn ich wäre davon ausgegangen, dass man sich eher eine Person sucht, die mit ihrer Homosexualität ganz deutlich in der Öffentlichkeit auftritt und das auch offen vorlebt.

Gibt es Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen bei der Suche nach Vorbildern, gerade was die Herausbildung der geschlechtlichen Identität angeht?

Erstaunlicherweise haben sich zumindest in meinen eigenen Studien immer noch ganz deutliche Geschlechterunterschiede gezeigt. Deutlich war, dass Mädchen sich recht ausgewogen männliche und weibliche Vorbilder gesucht haben, während Jungen fast ausschließlich nur männliche Vorbilder genannt haben. Daraus ergab sich dann auch eine ganz unterschiedliche Form des Umgangs mit diesen Personen – und zwar insofern, als Mädchen über ihre Idole Beziehungsfähigkeit erprobten. Das heißt, sie haben sich im klassischen Sinne männliche Idole gesucht, bei denen sie sich vorgestellt haben, wie es wäre, mit diesem in einer Beziehung zu leben. Das hat für Jungen überhaupt keine Rolle gespielt. Bei ihnen sind eher Themen wie Freiheit, Abenteuer und Selbstbewusstsein dominierend, also: Wie kann ich mich selbst verwirklichen, wie kann ich Selbstständigkeit und Unabhängigkeit erlangen und welche Figuren stehen dafür Pate?

Das mutet ja tatsächlich klischeehaft an – wie die klassische Rollenverteilung ...

Ich vermute, Mädchen werden immer noch in eine bestimmte Richtung sozialisiert. Wenn man sich z. B. Mädchenspielzeug anschaut, dann wird da eher die Kinderpflege angesprochen, als dies bei Spielzeug für Jungen der Fall ist. Während der Kleidungsstil bei Mädchen recht offen ist, tun sich die meisten Eltern eher schwer damit, wenn Jungen mal einen Rock ausprobieren wollen. Es gibt vermutlich wenige Eltern, die so tolerant sind und sagen: „Klar, mach das einfach mal und geh so in den Kindergarten!“ Einerseits ist es also eine Sozialisationsfrage, andererseits aber auch eine Frage, welche Vorbilder Kindern und Jugendlichen angeboten werden. Unterschiedliche Studien zeigen, dass gerade männliche Protagonisten das Kinderprogramm dominieren und dadurch Mädchen auch weniger weibliche Vorbilder im Fernsehen zur Verfügung stehen. Wer an klassische Helden denkt, dem fallen spontan eher männliche Figuren ein: Superman, Batman oder James Bond.

Germany's Next Topmodel (GNTM) ist ein Castingformat, das gerade deshalb in der Kritik stand, weil befürchtet wurde, dass sich junge Mädchen an den hier gezeigten Rollenbildern und Schönheitsidealen orientieren. Ist das tatsächlich so?

Ganz grundsätzlich muss man festhalten, dass die Sendung von Jugendlichen sehr unterschiedlich wahrgenommen wird. Das heißt, sie ist auch ein diskursives Phänomen, anhand dessen man sich auseinandersetzt und Meinung bezieht. Viele Jugendliche gehen in Opposition zu dieser Sendung. Andererseits, das konnte ich in meinen Studien auch feststellen: Wenn jemand die Sendung klasse findet, dann wird auch der Leistungsaspekt befürwortet – in dem Sinne, dass nur, wer wirklich etwas leistet, auch gewinnen kann und es sich damit auszahlt, wenn man sich wirklich anstrengt. Das wird in diesem Zusammenhang relativ unkritisch wahrgenommen. Leistung und Eigenständigkeit schließen sich in der Definition dieser Sendung eher aus. Das zeigt nicht zuletzt auch die Rede einer Gewinnerin, die sinngemäß sagte: „Ich habe alles mitgemacht, habe alles gegeben und immer gestrahlt.“ Ich bezweifle jedoch, dass Medien so direkt funktionieren, dass die jungen Zuschauerinnen das alles eins zu eins übernehmen, denn hier kommen die realen Vorbilder wieder mit ins Spiel, die letztlich dominanter sind. Wenn natürlich Jugendliche in sämtlichen Lebenskontexten genau diese Leistungsorientierung und diesen Leistungsdruck erfahren, dann kann ein Konglomerat von Anforderungen zusammenkommen, in dem sie vielleicht nicht mehr die Möglichkeit sehen, hier ihren eigenen Weg zu finden.

In einer kürzlich erschienenen Studie wurde festgestellt, dass Facebook unzufriedener mache, weil man sich immerfort mit den tollen Bildern lauter glücklicher, erfolgreicher Menschen vergleiche. Besteht diese Gefahr nicht auch, wenn man sich an einem Medienstar und dessen schillerndem Lebensstil orientiert?

Ich glaube, das sind zwei ganz unterschiedliche Aspekte. Ich gehe davon aus, dass Stars für Jugendliche in erster Linie Personen sind, die sie in einer weit entfernten Traumwelt wahrnehmen, die ihnen die Möglichkeit geben, von der Realität Abstand zu nehmen und dem Alltag zu entfliehen. Diese Personen sind keine, mit denen man sich im täglichen Leben vergleicht. Die besagte Facebook-Studie kenne ich auch und finde sie im Abgleich mit dem, was Jugendliche über Facebook sagen, auch nachvollziehbar. Die Personen, deren Postings ich da lese, sind aus dem realen und erreichbaren Lebensumfeld. Indem sie mir zeigen, wie wunderschön ihr Leben ist, bringen sie mich in einen gewissen Zugzwang, weil ich weiß, das könnte genauso auch ich sein oder das könnte mir jetzt auch passieren. Ich habe also einen unmittelbaren Vergleich zu einer Person, die im Zweifelsfall genauso lebt wie ich, wohingegen die Medienstars entrückt sind und man sie im Alltag vielleicht auch gar nicht als Nachbar haben möchte.

Das Interview führte Barbara Weinert.